Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift

Herausgeber: Frau ohne Herz

Band: - (1995)

Heft: 35

Artikel: "Eine Landschaft von Erfahrungen" : vom Umgang der Lesben mit ihrer Geschichte

Autor: Biden, Karin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630798

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Eine Landschaft von Erfahrungen»

Vom Umgang der Lesben mit ihrer Geschichte

«In Utopien müssen sich Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart treffen können, damit ein neuer Weg entstehen kann. Utopien verbinden vergangene Erfahrungen, Gegenwart und Zukunft. Ohne Bezug und Auseinandersetzung mit Geschichte können sie nicht entwickelt werden.»[1]

Wenn ich nach der Geschichte von Lesben frage, nach dem, was war, woran und wie sich Lesben an ihre Geschichte erinnern, dann ist dies nicht Selbstzweck, geht es mir nicht um die Vergangenheit als reine Erzählung, sondern um die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart und für die Utopien von Lesben. Geschichte ist deshalb nicht nur das, was einmal war und geschah, sondern umfasst auch Veränderungen, Entwicklungen und Heutiges. Dabei gibt es verschiedenste Gründe und Arten, sich an Geschichte zu erinnern oder dies nicht zu tun. Der Umgang mit der eigenen Geschichte ändert bei den einzelnen Lesben immer wieder, je nach Situation, Umgebung, Lebensphase oder momentaner Befindlichkeit. So gibt es weder d i e Lesbe, noch d i e Geschichte der Lesben, noch d i e (richtige) Herangehensweise an die Geschichte. Wir müssen uns unsere Geschichte als Lesben auf eine Art aneignen und vermitteln können, die uns entspricht. Hier gibt es allerdings keine «einzig richtige» Art der Auseinandersetzung mit der Geschichte. So dürfen beispielsweise ein theoretischer und ein ganz praktischer Zugang nicht gegeneinander ausgespielt werden, oder ist Vergangenes nicht historischer als Gegenwärtiges (historisch verstanden als bedeutsam für die Geschichte). Eine Geschichte der Lesben gibt es nur als Gesamt der Geschichten aller Lesben, die jeweils von sehr unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen geprägt sind. Es gibt dabei weder für die Geschichte der einzelnen noch für die aller Lesben eine Kontinuität in dem Sinn, dass immer mehr Wissen und Erfahrungen aufeinander-geschichte-t vor uns stünden und ständig als Ganzes überblickbar und greifbar wären. Die Geschichte von Lesben und die Erinnerung daran enthält Unterbrüche, Vergessen, Ausblendungen, Widersprüche, Ausschlüsse und Diskriminierungen – verursacht sowohl durch die «anderen» als auch durch die Lesben selbst. Wir können nicht so tun, als hätten wir als Lesben (und als Frauen) «als gesellschaftliche Wesen mit Beginn des Patriarchats aufgehört, verantwortlich zu existieren»[2]. «Die Gnade der Geschichtslosigkeit ist vorbei.»[3] Geschichte besteht in gewissem Sinn auch aus Wiederholungen und ist deshalb nicht ein ständiger Fortschritt im Sinn eines fortschreitenden Prozesses, in welchem alles immer «besser» würde. Errungenschaften und Selbstverständlichkeiten können wieder rückgängig gemacht werden, können verloren gehen.

Feminismus ist unteilbar

Wenn ich hier von Lesben und ihrem Verhältnis zu ihrer Geschichte schreibe, dann wird es vor allem um Lesben gehen, die mit politischen Ansprüchen in der Lesben-/Frauenbewegung engagiert sind. Die Lesbenbewegung war in unserer Gesellschaft Voraussetzung dafür, dass Lesben öffentlich sichtbar wurden, dass es heute so viele Infrastrukturen von und für Lesben gibt und dass es viel leichter geworden ist, offen und selbstbewusst als Lesbe zu leben. Doch die überwiegende Mehrzahl der Lesben bewegt sich nicht in dieser Lesbenbewegung, benutzt höchstens ab und zu gewisse ihrer Infrastrukturen und «Produkte» (insbesondere Literatur und Discos). Über die Bedeutung, die Geschichte für diese Lesben hat, die nach wie vor mehrheitlich oder ausschliesslich im sogenannten Sub verkehren oder ganz versteckt leben, kann ich höchstens spekulieren. Ich nehme an (und hoffe), dass die Öffentlichkeit, welche die Lesbenbewegung geschaffen hat, auch für sie eine Stärkung und Selbstbestätigung gebracht hat. Wie ihr Verhältnis zur Lesbenbewegung, zu den politischen Entwicklungen der letzten 20 Jahre jeweils ist, weiss ich nicht; auch nicht, wie weit sie ihre Geschichte und die Geschichte von Lesben im allgemeinen eher als eine Geschichte der Diskriminierung oder eher als eine der Befreiung empfinden.

Für Lesben, die sich in der Lesbenbewegung aufhalten, scheint es drei Aspekte zu geben, die die Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte und die Veränderungen innerhalb der Lesbengeschichte der letzten 20 Jahre am stärksten geprägt haben: 1. Orientierung und Identitätsbildung. 2. Sich-bestätigen im Lesbischsein. 3. Heraustreten und Kampf um Selbstbestimmung. Die Erfahrung von Diskriminierung und das Sich-als-Opfer-fühlen stehen ziemlich im Hintergrund. Lesben, die ich befragt

habe, erwähnten Diskriminierung eigentlich nur indirekt, indem für sie das Sich-dagegen-wehren und die Selbstbestimmung zentral sind. Und dies scheint (zumindest in Zürich) schon zu Anfang der Lesbenbewegung so gewesen zu sein. Zwar wurde öfters beklagt, dass Lesben unterdrückt werden: «Durch jahrelange Unterdrückung, Verfolgung und Therapie ist es gelungen, die schwulen Frauen in ein Ghetto zu treiben, (dass sie sich) verstecken und ihr Schwulsein ... leugnen. Nur so war es möglich, die weibliche Homosexualität zu verharmlosen und lächerlich zu machen.»[4] Oder es wurde beklagt, dass keine Vorbilder vorhanden bzw. bekannt seien: «Wir stehen am Anfang. Unser Kampf kennt kein Vorbild. Es gibt keine vorgegebene Strategie, an die wir uns halten können.»[5] «Unsere Vorgängerinnen ... werden und wurden uns vorenthalten ... sie werden/wurden der Gedächtnislosigkeit/Geschichtslosigkeit überlassen, sind uns unkenntlich.»[6] Doch mir scheint, dass in der Aufbruchstimmung jener Zeit der Kampf gegen patriarchale Bilder und Strukturen und die Entwicklung einer selbstdefinierten Lesbenkultur bei weitem überwogen. Hierzu einige Zitate aus der «Lesbenfront», die dies illustrieren sollen: «Wir wissen ..., dass es der Gesellschaft schaden könnte, wenn alle schwulen Frauen aus ihren vier Wänden heraus sind. Wir sind sozial, ökonomisch, sexuell, gefühlsmässig am unabhängigsten vom Mann. Wir identifizieren uns nicht mit ihm und nicht durch ihn. Unser Interesse gilt nicht ihm, sondern uns. (...) Wir wollen nicht mehr von der Gesellschaft toleriert und ... als nicht existenzgefährdend angeschaut werden.»[7] 1977 legte die Lesbenfront ihr Selbstverständnis folgendermassen dar: «(Wir wollen): wieder einmal schlussmachen mit den Rechtfertigungsansprüchen, gegen die Kultivierung des lesbischen Minderheitenbewusstseins kämpfen ..., gegen die Selbstzerstörung durch Selbstghettoisierung wettern ..., über die Entstehung von lesbischer Frauenkultur schreiben ..., Lesbischsein als feministischen Status propagieren. (Dies) verstehen wir im Sinne einer historischen Notwendigkeit, weil Lesbischsein die Möglichkeit einschliesst, sich nicht mehr über den mann zu identifizieren (...). Wir machen eine Lesbenfront: weil wir unsere Bedürfnisse als radikal-feministische Lesben erkennen, formulieren und vermitteln wollen, ... damit die lesbische Konspiration besser funktioniert.»[8]

Ganz wichtig war die Analyse und Benennung der *Zwangsheterosexualität*. Sie war Erklärungsmuster für die Homophobie der Nicht-Lesben wie auch derjenigen von Lesben selbst und half Lesben gleichzeitig, sich vom Gefühl zu befreien, sich erklären und rechtfertigen zu müssen. Sie diente allerdings auch als Argument dafür, dass Lesben per se die besten Feministinnen seien. «Die ganze patriarchalische Kultur wurde auf Kosten der Frau aufgebaut. Lesbischsein ist deshalb die konsequenteste Form von Verweigerung und Kampf.»[9] Diese Interpretation der Zwangsheterosexualität wurde mit der Zeit allerdings dahingehend korrigiert, dass es nicht Ziel sei, dass alle Frauen lesbisch werden, sondern, dass Feministinnen, in ihrer Analyse des Patriarchats, die Zwangsheterosexualität als zentrale Kategorie betrachten müssten. «Die *Lesbenfrage* gehört abgeschafft. Sie ist eine Falle, weil sie in zweierlei Hinsicht verengte Verhältnisse schafft: alle, die sich nicht zu den Lesben zählen, können das Thema delegieren, die "Lesben" hingegen neigen dazu, als "Belohnung" für das Aushalten dieser widrigen Umstände den Status der Unterdrückung – der real ist – zum Besondersten überhaupt zu erklären und legitimieren damit ihren Separatismus als über jeden Verdacht erhaben. (...) *Feminismus ist unteilbar. Entweder Freiheit für alle oder: keine Freiheit.*»[10] Diese Erkenntnis und Forderung war wohl aus der Erfahrung entstanden, dass die Zwangsheterosexualität, als Thema an und für sich, aus der Diskussion weitgehend verschwunden war, seitdem sich Lesben kaum mehr separat organisierten, Lesben- und Frauenbewegung nicht mehr zu trennen waren. Bedeutete diese Entwicklung, dass das Lesbisch-sein innerhalb der Frauenbewegung zwar eine Selbstverständlichkeit geworden ist und die Hetera- und Bi-Frauen sich nicht mehr rechtfertigen müssen dafür, dass sie nicht lesbisch sind, dass gleichzeitig aber auch diese grundlegende Kritik am Patriarchat über die Kategorie «Zwangsheterosexualität» weggefallen ist? Identifizieren sich die meisten Lesben heute eher über ihr Frausein denn über ihr Lesbisch-sein? Geht es nur mir so, dass ich ziemlich genau sagen kann, was ich unter «Frauenbewegung» verstehe, nicht aber unter «Lesbenbewegung», nicht einmal sicher bin, ob der Begriff «Lesbenbewegung» (noch) stimmt oder brauchbar ist? Und wenn Lesbenforscherinnen sich erst seit kurzem zu vernetzen beginnen, wenn akademische Lesbenforschung in grösserem Umfang erst jetzt anfängt, dann hat dies natürlich vorerst einmal damit zu tun, dass diese Forschung im männerbestimmten, heterosexistischen Wissenschaftsbetrieb verunmöglicht wurde und vielleicht damit, dass Lesben sich länger von Forschung in akademischem Rahmen distanziert haben als Heteras. Allerdings vermute ich, dass hier auch zum Ausdruck kommt, dass Lesben ihre eigene Existenz und Geschichte oftmals selbst als nicht sehr bedeutend oder relevant ansehen. «Lesbenfrage» als «Nebenwiderspruch» der «Frauenfrage»?

Wer existiert, hat eine Geschichte

Ich glaube, dass wir alle ein Interesse an Geschichte, besonders an «unserer» Geschichte haben (was auch immer das «unsere» umfasst, und wie auch immer sich unser Interesse an der Geschichte manifestiert). Was hinter diesem Bedürfnis steht, kann ich bloss vermuten: vielleicht steht dahinter ganz schlicht und ganz abstrakt zugleich das Wissen, dass alles, was existiert eine Geschichte hat; bzw., was oder wer keine Geschichte hat, ist höchstens ein Konstrukt, kann gar nicht sein. Deswegen hat bei Lesben ihre Geschichte vielleicht nochmal eine ganz spezielle Bedeutung, da das Lesbischsein für die meisten Nicht-Lesben keine Selbstverständlichkeit ist und

auch Lesben sich ihr Selbstverständnis und eine Selbstverständlichkeit meist erst schaffen müssen (wobei ihnen dies oft gar nie vollständig gelingt, gelingen kann). Da wir über Geschichte nicht in Form der Geschichte selbst verfügen, sondern nur in Form von Überlieferungen, welche wiederum aus Interpretationen, Ausgewähltem, Verfälschungen und Auslassungen bestehen, aus diesem Grund müssen wir sehr genau schauen, mit welchen Interessen unsere Geschichte überliefert oder verschwiegen wurde und wird und mit welchen Interessen wir selber nach ihr forschen oder uns umgekehrt nicht für sie interessieren. Hier wird dann auch die Absurdität bzw. der Zweck der Trennung zwischen Öffentlichem und Privatem offensichtlich: Die männerzentrierte Geschichtsschreibung hat definiert, was als Geschichte gilt, und dass Geschichte etwas Öffentliches ist und damit auch etwas gilt. Dies heisst nun, dass jenes, von dem es keine in diesem Sinn akzeptierte Geschichtsschreibung gibt, gar keinen Wert haben, je nach dem nicht einmal existieren kann oder darf. Doch wenn Lesben lange das Gefühl hatten, geschichtslos zu sein, dann ist dies ein Trugschluss, als Ergebnis einer lange patriarchal bestimmten Geschichtsschreibung. Auch wenn wir unsere Geschichte als Lesben nicht kennen, sie erst mühsam aufspüren müssen – geschichtslos sind wir nicht, denn es gibt uns, gibt uns schon lange.

Das Sich-erinnern und das Wissen um unsere Geschichte stellt diese nicht erst her, ist aber notwendig, damit wir über unsere Geschichte verfügen, über sie bestimmen und sie selbst gestalten können. Geschichtsschreibung, im Interesse von Lesben muss Lesben sichtbar machen, als eine Selbstverständlichkeit, dass es Lesben gibt, mit all ihren je eigenen Geschichten und Lebensformen. Dies alles macht die Geschichte von Lesben (verstanden eben als die Gesamtheit aller Geschichten) sehr schwer fassbar. Hinzu kommt, dass unser Geschichtsverständnis, geprägt von einem uns überlieferten patriarchalen Geschichtsverständnis, sehr auf die Vergangenheit ausgerichtet ist, auf ganz spezifische Ereignisse und Aspekte der Vergangenheit. Die Auseinandersetzung mit Vergangenheit ist sehr wichtig, aber wir müssen darin einen Zusammenhang mit unserem jetzigen Leben sehen, sonst wird das Sicherinnern zur Pflicht, ergibt keinen Sinn. Auch wenn wir uns mehrheitlich sehr gegenwartsbezogen mit unserer Geschichte befassen, habe ich den Eindruck, dass wir uns oft nicht bewusst sind, dass wir gerade in diesem Moment schon Geschichte sind und schaffen – Geschichte verstanden als etwas Weiterführendes. Zum Beispiel hat die «Lesbenfront»/«frau ohne herz» von Anfang an viel an vergangener Geschichte aufgearbeitet und dokumentiert, ist selbst seit 20 Jahren wichtiger Teil der Lesbengeschichte, hat aber Geschichtsschreibung als Thema an sich kaum je diskutiert. Vielleicht hat auch dies damit zu tun, dass wir (alle?) zwar ein Bedürfnis nach Kontinuität haben, dieses aber manchmal vermeintlich oder tatsächlich im Widerspruch steht zum Bedürfnis, gerade aus dem Augenblick heraus etwas zu entwickeln, etwas «Neues» zu schaffen, alles «anders» zu machen. Natürlich fängt nichts je bei Null an, entsteht alles aus einer Geschichte, doch müssen wir ab und zu auch das Gefühl haben, uns neu zu erfinden, etwas Erst- und Einmaliges zu schaffen. Dies ist sowohl für das Jetzt wie auch für die Geschichte als Ganzes wichtig. «Wir sind eine Landschaft von Erfahrungen...»[11] und werden noch weitere Landschaften schaffen und begehen. «Denn wer schreitet, bewegt sich!»[12] – und umgekehrt.

Karin Bidart

1 beiträge 39/95, S. 14 **2** Mohrdieck in: *foh* 24/87, S. 29 **3** Gehring in: IHRSINN 10/94, S. 26 **4** Lesbenfront (LF) 1/75, S. 3 **5** LF 2/76, S. 5 **6** LF 18/83, S. 2 **7** LF 1/75, S. 4 **8** LF 4/77, S. 2–3 **9** LF 1/75, S.6 **10** Schnurrenberger in: *foh* 28/91, S. 6 **11** Gehring in: IHRSINN 10/94, S. 26 **12** LF 4/77, S.19.